

sind heikle Sachen, dachte sie. Da ist im Augenblick viel verdorben. Darum schweige ich lieber.

Der Italiener, der vergeblich auf eine Aufmunterung wartete, nahm eine wahrhaft-elegische Miene an. „Mir ist kein Glück beschieden... Wenn ich hoffen dürfte, wenn ich hoffen dürfte...“

Nun brach Mutter Vienhart los. „Selbstverständlich dürfen Sie hoffen, sogar stark!“

„Sie machen mich glücklich, ach, so glücklich!“

„Vorhin sagten Sie was von dem Hause Ihres Vaters, was ein bißchen schadhast sei? Nicht? Sie lassen es wieder ausbessern...“

„Oh, mein Traum geht in Erfüllung!“

„Und wir ziehen alle miteinander zu Ihnen!“

Der glückliche Italiener sah im Augenblick etwas verbucht aus, und er schien nicht gleich Worte zu finden. „Das wäre wunderhübsch“, gab er etwas kleinlaut zurück.

Mutter Vienhart sah ihn wohlwollend an. „Nun, da wir im reinen wären, geben Sie mir einen Kuß, Herr Schwiegersohn!“

Bevor aber Fanutti des neuen Glücks teilhaftig wurde, öffnete sich die Tür. Herr und Frau Röchlein traten ein, hinter ihnen Madame Hellborn. Sie waren alle schon zum Ausgang bereit. Frau Röchlein hatte die Steuer-auffehererwitwe doch noch überredet, mitzukommen, damit sie nicht so allein wären. Es gelang ihr, da Frau Hellborn, die tatsächlich ärgerlich war, weil sie zum Mittagessen keine Einladung erhalten hatte, hoffte, sich revanchieren und über die Vienharts lustig machen zu können. Denn insgeheim hatten ihr die Röchleins verraten, daß bei Vienharts nicht alles in Ordnung sei, und daß es mit der Grete etwas gegeben haben-müsse.

Befremdet sahen die Neugekommenen die Situation. Mutter Vienhart spitzte gerade die Lippen, während Fanutti noch einmal zu überlegen schien.

„Sie haben uns wohl nicht anklopfen hören?“ fragte der Spezereienhändler höflich.

Doch die Meisterin ließ sie nicht lange im unklaren. Sie erhob sich mit Anstand und Würde.

„Mein Schwiegersohn!“ sagte sie, mit einer graziösen Handbewegung.

Fanutti verbeugte sich sehr höflich.

Nun waren sie alle drei völlig verblüfft. Namentlich Madame Hellborn traf die Nachricht wie ein Donnerschlag. Da aber die Röchleins sich saßen und zu gratulieren begannen, schloß sie sich selbst auch an.

„Das ist ja sehr schnell gegangen“, sagte sie giftig, aber mit honigsüßem Lächeln.

Mit Herablassung nahm Mutter Vienhart die Glückwünsche in Empfang. „Ich danke Ihnen vielmals. Es tut mir herzlich leid, daß wir nun nicht mehr lange beisammen sein werden“, erklärte sie. „Wir werden nämlich mit meinem Schwiegersohn nach Italien ziehen und das Haus seines Herrn Papa beziehen.“

Frau Röchlein schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und Madame Hellborn wurden die Beine schwach.

Mutter Vienhart war sehr zufrieden mit der Wirkung ihrer Worte. „Herr von Fanutti hat eine Villa dort, auf der Südseite... Wie heißen die Bäume in dem Wäldchen, in dem Sie immer sitzen, lieber Schwiegersohn?“

In diesem Augenblick wurde die Tür wiederum heftig aufgerissen, und Vienhart trat herein, gefolgt von Uiszigeth.

„Halt da“, rief er zornig, „so weit sind wir noch nicht!“

Unten im Probierzimmer hatte sich nämlich inzwischen nahezu die gleiche Szene abgespielt, wie hier oben, nur fiel sie bedeutend nüchterner aus, da Uiszigeth weit weniger poetisch veranlagt war, als Fanutti, und Vienhart von Natur wenig zur Sentimentalität neigte. Um so weniger, als er nun aufs neue befürchtete, es werde doch zu einer unliebsamen Attacke auf seinen Geldschrank kommen.

Er lud den angehenden Doktor der Medizin nicht einmal zum Sitzen ein. „Setzt legen Sie los, U... U...“

„...sziget“, ergänzte der andere mit unerschütterlichem Gleichmut, indem er die Unhöflichkeit des Meisters nicht weiter zu beachten schien. „Ich will in medias res kommen.“

Der Schneidermeister staunte. „Wohin? Ist das in Serbien?“

„Sie haben mich mißverstanden, Herr Vienhart. Ich bin eine offene Natur, geradeaus, und liebe keine Umschweife. Sie haben vielleicht bemerkt, daß Ihr Fräulein Tochter einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat.“

„Eigentlich nicht“, gab Vienhart zu. „Aber das macht nichts.“

„Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter Grete.“

Obgleich der Meister durch die Andeutungen seiner Frau schon ein wenig vorbereitet war, kam ihm diese kurze und bündige Art Uiszigeths doch etwas überraschend. Er kraute sich hinter den Ohren.

„Aber U... ziege, ich kenne Sie doch beinahe noch nicht. Und haben Sie auch mit der Grete schon gerebet?“

„In meiner Heimat“, erwiderte der andere stolz, „wird nicht lange überlegt, wie in dem kalten Deutschland. Unsere Liebe ist zu heiß. Gefällt einem jungen Manne ein Mädchen, so wendet er sich kurz entschlossen an die Eltern und die Tochter folgt dem Willen der Eltern. Das ist in meinem Vaterland Sitte... Ich bitte um Antwort, Herr Vienhart.“

Der Schneidermeister war in der größten Verlegenheit. Es war ja nur eingetroffen, was er zuvor selbst als seinen Wunsch ausgesprochen hatte, und doch wollte ihm das Jawort nicht recht aus der Kehle. Vielleicht war sein Wunsch auch mehr aus Opposition gegen die Pläne Mutter Vienharts entstanden.

Aber der junge Mann drängte ihn. Seine blitzenden schwarzen Augen stößten ihm nahezu Angst ein. „Nun ja“, sagt er, „mein Wort haben Sie. Aber mit der Grete müssen Sie es selbst ausmachen. Und ich will nur das eine andeuten: sie hat vielleicht schon einen anderen im Kopfe.“

Uiszigeth wurde nun auf einmal auch warm und herzlich. Er ergriff die Hand des Meisters. „Sie sind ein Ehrenmann! Ich habe von Ihnen nichts anderes erwartet. Und nun, da wir in nähere, in so nahe Beziehungen treten sollen, frage ich Sie noch das eine — aber mißverstehen Sie mich nicht, ich frage nicht aus Neugier, sondern aus Sorge um Ihr Wohl —, Sie haben doch Ihr Geld hier unten in diesem Schranke aufbewahrt?“

Vienhart erschrak. Wie schützend stellte er sich vor den altertümlichen polierten Schrank.

Das ist stark! Was will der Mensch von meinem Geld? dachte er. Im Augenblick hatte er das Gefühl, als sei er einem Räuber in die Hände gefallen, und er überlegte, ob er nicht nach der Polizei rufen sollte. Nicht einmal Hans und Friedrich schienen in der Nähe zu sein.

„Wissen Sie, Herr Vienhart“, fuhr der andere fort, „ich frage deshalb, weil ich befürchtete, Sie könnten Ihr Geld oben in der Stube haben... Und der Fanutti ist allein mit Ihrer Frau oben... Ich traue nämlich dem Menschen nicht ganz.“

Vienhart wurde blaß vor Schrecken. „Ich denke doch, Sie sind die besten Freunde? Freilich habe ich das Geld oben im Glaslasten. Viel Geld, sehr viel Geld! Warum sagen Sie mir denn das jetzt erst?“

Uiszigeth blieb sehr ruhig. „Freunde? Wir kennen uns, seit wir hier wohnen... Ich möchte nicht darauf schwören, ob er überhaupt Fanutti heißt... Uebrigens kann ich nichts, auch rein nichts über ihn sagen. Ich meinte nur, weil ich nun doch schon so halb und halb zur Familie gehöre.“

Vienhart hörte ihn gar nicht mehr an. Er war schon fast zur Tür hinaus. „Kommen Sie mit, U! Das hätten Sie auch eher sagen können!“